Magdeburger Journal zur Sicherheitsforschung

Gegründet 2011 | ISSN: 2192-4260
Herausgegeben von Stefan Schumacher
Erschienen im Magdeburger Institut für Sicherheitsforschung
http://www.sicherheitsforschung-magdeburg.de/publikationen/journal.html

»Hast du die Sorge nie gekannt?« – Tiefenpsychologische Zugänge zur Bedeutung der Angst

Theoretische Überlegungen und qualitative Interviewauswertung

Bernd Rieken

Ausgehend von einem Zitat aus Goethes »Faust«, wird auf die grundlegende Bedeutung der Angst aus tiefenpsychologischer Sicht hingewiesen, was auch für die Sicherheitsforschung von Interesse sein kann. Gleichzeitig wird – als die Angst milderndes Element – der elementare Wunsch nach Identität und Ganzheit thematisiert, der eng verknüpft ist mit der Befriedigung intentionaler, zielkausaler Bedürfnisse. Die Frage, wie man in Interviews an diese Schichten der Persönlichkeit gelangen kann, wird am Beispiel einer Feldforschung zur Lawinenkatastrophe von Galtür thematisiert.

Der Beitrag erscheint in leicht veränderter Form in: Popp, R.; Rieken, B.; Sindelar, B.: Zukunftsforschung & Psychodynamik. Zukunftsdenken zwischen Angst und Zuversicht. Münster, New York: Waxmann 2017, als Kap. 2.2.3 »Zukunftsangst, Risiko und psychodynamische Bewältigungsstrategien«, S. 18 – 35.

Zitation: Rieken, B. (2017). »Hast du die Sorge nie gekannt?« – Tiefenpsychologische Zugänge zur Bedeutung der Angst: Theoretische Überlegungen und qualitative Interviewauswertung. *Magdeburger Journal zur Sicherheitsforschung*, *13*, 742–750. Zugriff 28. Mai 2017, unter http://www.sicherheitsforschung-magdeburg.de/uploads/journal/MJS_049_Rieken_Sorge.pdf

1 Goethes »Faust«, die Sorge und die Angst

»Vier graue Weiber« treten im fünften Akt von Goethes Faust, Teil 2 auf: Mangel, Schuld, Not und Sorge (Goethe 1993: 343). Sie wollen allzumal in das Haus des Protagonisten, doch Mangel, Schuld und Not scheitern bei dem Versuch, die Tür zu öffnen, denn: »Drin wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein« (ebd., Vers 11387). Allein die Sorge vermag durchs Schlüsselloch einzudringen und stellt sich Faust mit den folgenden Worten vor:

> »Würde mich kein Ohr vernehmen,
> Müsst' es doch im Herzen dröhnen;
> In verwandelter Gestalt
> Üb' ich grimmige Gewalt.
> Auf den Pfaden, auf der Welle,
> Ewig ängstlicher Geselle,
> stets gefunden, nie gesucht,
> So geschmeichelt wie verflucht. –
> Hast du die Sorge nie gekannt?« (ebd., Verse 11424–11432)

Materielle Sicherheit vermag »Mangel« und »Not« wohl zu vertreiben, unter Umständen auch ein schlechtes Gewissen, nämlich die »Schuld« – doch die Sorge dringt durch alle Türen ein und plagt die Menschen. Sie übt eine »grimmige Gewalt« aus, weil sie jener »Geselle« ist, welcher uns auf ewig ängstigt, daher »stets gefunden, nie gesucht« ist.

Die Dichtersprache rüttelt an Tiefenstrukturen, denn sie kündet von dem, was vor der Entdeckung des Objektivitätspostulats die Aufgabe der Wissenschaft war, nämlich von der »Wahrheit« zu künden (Daston und Galison 2007). Auch wenn wir diese im Zeitalter der Dekonstruktion nur noch in Anführungszeichen verwenden wollen, macht das Goethe-Zitat auf anschauliche Weise deutlich, dass Sorgen und Ängste stete Begleiter der menschlichen Existenz sind. Die an der Naturwissenschaft geschulten Disziplinen können mit diesen Begriffen indes nicht viel anfangen, sie sprechen lieber vom »Risiko« als von Sorgen und Ängsten, weil sich jenes angeblich besser messen und »objektiv« erfassen lasse (Rieken 2010a: 141–145). Und die Vermeidung dieser Worte betrifft nicht nur die technischen Wissenschaften, sondern auch die Soziologie (s. Furedi 2007: 42) oder Geographie. Beispielsweise findet man im Register des Standardwerks zur geographischen Katastrophenforschung zwar 25 Komposita zu »Risiko«, indes keinen einzigen Verweis auf »Angst« (Felgentreff und Glade 2008: 452f.). Doch selbst in der Historiographie als einer traditionell »weichen« Wissenschaft umgeht man das Thema: »Die Geschichtsschreibung, die in unserer Zeit so viele neue Bereiche erschlossen hat, [hat] den der Angst vernachlässigt«, schreibt der französische Mentalitätshistoriker Jean Delumeau in seiner fulminanten Kulturgeschichte der Angst (Delumeau, Bd. 1, 1985: 15). Mitunter wird ihre Bedeutung überhaupt geleugnet, wenn etwas Manfred Jakubowski-Tiessen, der Begründer der historischen Katastrophenforschung, allen Ernstes behauptet, dass an der Nordseeküste im Zuge der Aufklärung die Angst vor vernichtenden Sturmfluten bereits vor 1800 zur Gänze versiegt wäre (Jakubowski-Tiessen 1997: 134).

Möglicherweise rührt das Thema allzu sehr an eigenen Befindlichkeiten, weswegen es in einem Spannungsverhältnis zum westlich-patriarchalisch geprägten Wissenschaftsverständnis steht, das um Sachlichkeit, Neutralität und Rationalität bemüht ist. Mit anderen Worten: Die Brisanz des Gegenstandes führt unter Umständen dazu, der Verdrängung anheimzufallen (Rieken 2009). Wenn diese Vermutung richtig ist, dann werden *Tiefen*schichten der Persönlichkeit berührt, zu denen man einen Zugang am ehesten mithilfe der *Tiefen*psychologie findet.

2 Angst und Unsicherheit als zentrale Elemente der Tiefenpsychologie

Schon bei Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse, hat Angst einen hohen Stellenwert. Für ihn ist das Ich als Vermittler zwischen Es und Über-Ich nämlich primär eine schwache Instanz, weil es »die lächerliche Rolle des dummen August im Zirkus [spielt], der den Zuschauern durch seine Gesten die Überzeugung beibringen will, dass sich alle Veränderungen in der Manege nur infolge seines Kommandos vollziehen« (Freud 1914d: 97). Schwach sein bedeutet aber, sich klein zu fühlen gegen die mannigfachen vermeintlichen oder tatsächlichen Bedrohungen, welche aus dem Innenleben und der Außenwelt resultieren (Freud 1926d: 199). Diese Gefährdungen will man aus Gründen der Selbstwertregulation nicht wahrhaben und verdrängt sie, wehrt sie ab, wobei es nach Anna Freud drei Ursachen dafür gibt: Abwehr aus Über-Ich-Angst, aus Realangst, aus Angst gegenüber den Triebansprüchen (A. Freud 1984: 45–50). So liegt bereits beim Begründer der Psychoanalyse ein Schatten über der menschlichen Existenz, weil das Ich als gebrechlich angesehen wird und es mit vielfältigen Ängsten zu kämpfen hat, die es als Bedrohung erlebt.

Für Alfred Adler, den Begründer der Individualpsychologie, ist Unsicherheit ebenfalls ein konstitutives Merkmal, denn am Anfang eines jeden seelischen Lebens stehe ein mehr oder weniger tiefes Minderwertigkeitsgefühl, wenn »man die Kleinheit und Unbeholfenheit des Kindes ins Auge [fasst], die lange anhält und ihm den Eindruck vermittelt, dem Leben nur schwer gewachsen zu sein« (Adler 1927a: 72). Aber genau dieses Minderwertigkeitsgefühl sei »die treibende Kraft, von der alle Bestrebungen des Kindes ausgehen und sich entwickeln, die ein Ziel erfordert, von dem das Kind alle Beruhigung und Sicherstellung seines Lebens für die Zukunft erwartet und die einen Weg einzuschlagen zwingt, der zur Errei-

chung dieses Zieles geeignet erscheint« (ebd.). Adler bezeichnet diesen Vorgang als Kompensation, Gefühle der Unsicherheit sollen ausgeglichen werden durch ein Streben nach Sicherheit, nach Gleichwertigkeit gegenüber anderen, nach Geltung oder Macht.

Es handelt sich bei der Individualpsychologie, wie bei allen tiefenpsychologischen Richtungen, um eine *psychodynamische* Theorie, womit gemeint ist, dass in den Regionen des Unbewussten antagonistische Kräfte am Werk sind, die dem Menschen das Leben schwermachen. Bei Freud ist es der Gegensatz zwischen Sexualtrieb und Moral, bei Adler zwischen unbewusstem Minderwertigkeitsgefühl und dem Aggressionstrieb bzw. dem Streben nach Sicherheit oder Macht.

In der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie Michael Balints existiert ein ähnliches Gegensatzpaar, das er in zwei Menschentypen verortet, den Oknophilen und den Philobaten. Während diese nahe Bindungen mieden und »freundliche Weiten« liebten (Balint 1999: 64), wünschten jene enge Bande und zeigten eine Tendenz zum Anklammern nebst einer Furcht vor Leerräumen (ebd., 22; 28–36). Für beide Typen hat Sicherheit einen hohen Stellenwert, beim Oknophilen in direkter, beim Philobaten in indirekter Weise, denn dieser gibt sie auf in der Gewissheit, dass er wieder unversehrt landen oder ankommen wird. Balint illustriert das anschaulich am Beispiel von Jahrmarktslustbarkeiten, dazu zählen etwa Fahrten mit der Achterbahn oder Geisterbahn (ebd., 17–22). Wie jede Typologie sollte man allerdings auch diese cum grano salis nehmen, denn in der Regel kommen Mischformen mit unterschiedlichen Akzentuierungen vor. Von dem Individualpsychologen Erwin Wexberg stammt dazu das anschauliche Beispiel eines Kindes, das »sich in einer fremden Wohnung nicht fürchtet, wohl aber zu Hause, wenn die Eltern ausgegangen sind. Denn die Angst am fremden Ort wäre sinnlos: Zu Hause aber bedeutet sie, an die Adresse der Eltern gerichtet: Ihr dürft nicht ohne mich ausgehen! Ihr habt bei mir zu bleiben« (Wexberg 1987: 235). Die Angst als »charakteristische[r] Ausdruck« des Minderwertigkeitsgefühls, werde demnach »geflissentlich gesteigert und ausgebaut [...], um aller Benefizien seiner Hilflosigkeit teilhaftig zu werden. Das Finale ist immer die ersehnte Anwesenheit der Eltern [...], bei der Mutter geborgen [zu] sein, bedeutet Sicherung des Persönlichkeitsgefühls« (ebd.). Diese oknophile Anstrengung ist indes nur die eine Seite, denn dass dasselbe Kind »allein auf der Straße, gar keine Angst vor den wirklichen Gefahren des Verkehrs hat, dass es auf dem Spielplatz und im Turnsaal sogar tollkühn und verwegen sein kann, ist weiter nicht erstaunlich: Auch bei diesen Gelegenheiten geht es um Sicherung und Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls; nur ist hier nicht Feigheit, sondern Tapferkeit das richtige Mittel zum Zweck« (ebd.: 235f.), mithin die philobatische Seite.

Auch in anderen Richtungen der Tiefenpsychologie haben Sicherheit bzw. fehlende Sicherheit einen hohen Stellenwert für das Wohlergehen des Individuums. Bei Karen Horney, einer Vertreterin der Neopsychoanalyse, heißt es, das Grundübel sei »immer wieder ein Mangel an echter Liebe und Wärme« (Horney 1979: 62); daraus entstünden Feindseligkeit und Angst, die »in heutigen Neurosen die wesentlichsten psychologischen Kräfte« seien (ebd.: 50). Und in der psychoanalytischen Ich-Psychologie Erik Eriksons steht am Anfang der menschlichen Entwicklung die Dichotomie von »Vertrauen« und »Urmisstrauen« (Erikson 2005: 241), wobei »der früheste Beweis für das Vertrauen des Kindes zur Gesellschaft [...] das Fehlen von Ernährungsschwierigkeiten, Schlafstörungen und Spannungszuständen im Verdauungstrakt« sei (ebd.). Das bedeutet allerdings nicht die Verleugnung eines skeptischen Blicks auf die Entwicklungsbedingungen der frühen Kindheit, denn »selbst unter günstigsten Umständen scheint diese Phase ein Gefühl innerer Spaltung und eine allumfassende Sehnsucht nach einem verlorenen Paradies in das Seelenleben einzuführen [...]. Gegen diese machtvolle Kombination des Gefühls, beraubt zu sein, gespalten zu sein und verlassen zu sein, muss sich das Urvertrauen ein ganzes Leben lang aufrechterhalten« (ebd.: 243f.).

Die knappe Übersicht zur Tiefenpsychologie verdeutlicht, dass Angst und Unsicherheit zentrale Stichworte zur Beschreibung der menschlichen Existenz sind. Das kann für die Sicherheitsforschung Bedeutung haben, weil ihr die vorhandenen Schnittmengen eine zusätzliche tiefenpsychologische Perspektive verleihen. Die Zentrierung auf Emotionen, welche mit Gefühlen der Unlust verbunden sind, hängt mit dem skeptizistischen Weltbild zusammen, das die psychodynamischen Schulen allzumal verbindet. Der Mensch wird als ein schwaches Wesen betrachtet, als ein »schwindliges Ding«, um es mit Shakespeare zu formulieren (Shakespeare 1979: 242); technizistisch inspirierte Machbarkeitsvorstellungen werden mit einem Fragezeichen versehen, doch bedeutet das andererseits keine Absage an ein gewisses individuelles Entwicklungspotential. Das zeigt sich deutlich an den weiteren Ausführungen Erik Eriksons, auf die im Folgenden eingegangen wird.

3 Ich-Identität, Ganzheit, Wirk- und Zielursache

Wenn das Kind nicht zu sehr von Misstrauen geplagt werde und sich das Urvertrauen einigermaßen entwickeln könne, dann entfalte sich allmählich das Gefühl, »dass das Ich wesentliche Schritte in Richtung auf eine greifbare Zukunft zu machen lernt und sich zu einem definierten Ich innerhalb einer sozialen Realität entwickelt« (Erikson 1981: 17). Dieses Gefühl beruhe auf »der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen« (ebd.: 18). Der Satz ist eine Umschreibung für den Begriff »Ich-Identität«, welcher einen zentralen Stellenwert in den

Arbeiten Eriksons hat und nicht nur von Nachbardisziplinen wie der Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitspsychologie rezipiert worden ist, sondern auch außerhalb des Fachdiskurses wahrgenommen wird. Das ist kein Zufall, denn Ich-Identität impliziert etwas Ganzheitliches und greift damit ein grundlegendes Bedürfnis des postmodernen Menschen auf, der mit Brüchen, Diskontinuitäten und Fragmentierungen zurande kommen muss, die für das Leben in der gegenwärtigen Gesellschaft typisch sind.

Die Ganzheitlichkeit ist ferner eng verknüpft mit der Frage nach dem bewussten bzw. unbewussten Sinn und Ziel der menschlichen Existenz. Jeder lebende Organismus, so Erwin Wexberg, unterscheide sich von unbelebter Materie dadurch, dass er eine geschlossene Einheit bilde. Während man von einem Haufen Steine die Hälfte wegnehmen könne, ohne dass sich, abgesehen von der Menge, etwas an der Tatsache ändere, immer noch einen Steinhaufen vor sich zu haben, lasse sich ein Organismus nicht einfach spalten, weil er unteilbar, eben »in-dividuum« sei; anderenfalls hätte man tote Materie. Dementsprechend könne man ein Haus genauso dann als eine Ansammlung toter Materie ansehen, wenn man es aus der Perspektive von jemandem betrachte, welcher keine Häuser kenne und sie ihm demzufolge gleichgültig seien, etwa einem Höhlenbewohner. Für diesen bedeute »der in Trümmer gelegte Bau auch nicht weniger und nichts anderes als das unversehrte Gebäude. Für uns Häuserbewohner aber hat das Haus einen Sinn, weil wir diesem Haufen unbelebter Materie einen Zweck gegeben haben. So hat für uns das Haus eine Art Leben, freilich ein Leben, das wir ihm verliehen haben. Und weil es im Sinn dieser erborgten Lebendigkeit organisiert ist, erscheint es uns als ein Ganzes« (Wexberg 1987: 12f.).

Demnach sind Zweck, Sinn oder Intentionalität eng mit Ganzheit verknüpft, aber ähnlich wie das Unbewusste handelt es sich dabei um Phänomene, welche mit dem klassischen Begriffs- und Methodeninstrumentarium der nomothetischen Wissenschaft nur unzulänglich erfasst werden können. Das wird von ihren Vertretern auch gar nicht bestritten. So schreibt etwa Jürgen Bortz, einer ihrer prominentesten Protagonisten, dass »Untersuchungsideen mit [...] philosophischen Inhalten«, etwa Fragen nach dem »Sinn des Lebens«, dergestalt nicht erforschbar seien (Bortz 1984: 15). In diese Sicht fügt sich ein, dass »es kein prinzipieller, sondern lediglich ein gradueller Unterschied [ist], wenn neue physikalische Phänomene durch (vermutlich) wahre physikalische Gesetze und neue psychologische Phänomene durch [...] psychologische Theorien erklärt werden« (Bortz, Döring 2006: 17).

Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet ist diese Sichtweise aufs engste mit der Mechanisierung des Weltbilds verbunden, die sich seit dem Beginn der Frühen Neuzeit zu entfalten begann (Dijksterhuis 2002). Moderne Kausalitätsvorstellungen beschränken sich auf die Kausalursache, sie wird prägnant definiert als ein »Gegenstand, dem ein anderer folgt«, um die berühmte Formulierung David Humes aufzugreifen (Hume 1993: 92). Weitaus umfänglicher war und ist indes die aristotelische Ursachenlehre, die außer der Wirkursache – der heutigen Kausalursache – vor allem die Zielursache berücksichtigt. Für Aristoteles geht es nicht allein um die Frage, woher etwas kommt (Wirkursache), sondern auch, was man bezweckt bzw. erreichen will (Zielursache) (Aristoteles 1999: I, 3). Da in der antiken und mittelalterlichen Naturphilosophie die Zielursache aber auch auf subhumane Bereiche angewendet wurde, gelangte man damit rasch in den Bereich der Metaphysik, weswegen man sich im Zuge der neuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung von ihr zu verabschieden begann. Und in der Tat ist es wenig sinnvoll, sich zum Beispiel zu fragen, zu welchem Zweck ein Flugzeug abgestürzt ist, sondern nur, warum das geschehen ist. Doch im Bereich des Menschlichen ist diese Frage überhaupt nicht absurd, denn »der Mensch vermag sich Zwecke zu setzen und zu handeln, um diese Zwecke zu erreichen. Sein Handeln wird oftmals erst verstehbar, wenn man um das Ziel weiß, das mit dem erstrebten Endzustand einer Handlung gegeben ist«, schreibt der Philosoph Gregor Schiemann (Schiemann 2003; vgl. auch Spaemann und Löw 1981). Das gilt aber nicht allein für selbst gesetzte Zwecke, sondern auch für Ereignisse, die uns ohne unser Zutun betreffen, und zwar vor allem dann, wenn es sich um bedeutende Geschehnisse handelt. Auch diese wollen verstanden und in Bezug zum eigenen Leben gesetzt werden, denn die Menschen neigen dazu, »die ihnen begegnenden Phänomene in Sach- und Entwicklungszusammenhänge einzuordnen, um ihnen dadurch den Stachel der Bedrohlichkeit zu nehmen« (Köller 2004: 837). Implizit folgt daraus, sowohl die Wirk- als auch die Zielursache zu berücksichtigen, wenn man die Dinge, welche um einen herum geschehen, verstehen möchte.

Das gilt insbesondere für das weite Feld der Sicherheit, vor allem wenn Menschen existentiell erschüttert sind, sei es durch einen Unfall, einen Terroranschlag oder eine Katastrophe. Derartige Ereignisse bedeuten einen massiven Einschnitt in der persönlichen Biographie, wodurch oftmals Zweifel am Sinn der eigenen Existenz hervorgerufen werden. Ferner drohen sie den »roten Faden« zu zerreißen, das kontinuierliche Element der Ich-Identität und der Lebensgeschichte. Eine traumatisierende Erfahrung wird daher als ein Einschnitt erlebt, der diese zunächst zu etwas Isoliertem, zu einem Fremdkörper und zu etwas Unverstandenem macht.

Da Entsprechendes auch für schwere seelische Erkrankungen gilt, braucht es nicht zu überraschen, dass sich die Psychotherapiewissenschaft als neue Disziplin unter anderem genau mit diesen Fragen befasst und darum bemüht ist, zu einem umfassenderen Verständnis des Menschen zu gelangen, als es in der Psychiatrie und klinischen Psychologie der Fall ist, die sich überwiegend am naturwissenschaftlichen Kausalitätsverständnis orientieren (Fischer 2008: 31–38; Pritz 1996, Rieken 2011).

4 Beispiele aus der Geschichte …

Das Bedürfnis, die Geschehnisse, welche einem begegnen, »in Sach- und Entwicklungszusammenhänge einzuordnen«, lässt sich auch historisch belegen, denn desaströse Erfahrungen werden seit jeher *interpretiert*, das heißt es wird nach ihrer (Wirk-)Ursache gefragt genauso wie nach der Zielursache. Letzteres ist zunächst kaum nachzuvollziehen, denn wie soll man zerstörerischen und damit sinnlosen Ereignissen einen Sinn abgewinnen?

Ein sich durch die Jahrhunderte durchziehendes Deutungsmuster für Katastrophen ist die Behauptung, es handele sich dabei um ein göttliches Strafgericht. Nachdem im Januar 1219 eine verheerende Sturmflut das friesische Küstenland heimgesucht hatte, notierte ein Augenzeuge, der Prämonstratenserabt Emo van Wittewierum, Folgendes in seiner Chronik: »Eine Sintflut ereignet sich auch wegen unserer Verbrechen [...]. Diese und ähnliche Dinge schrieb er [= Emo] in seinen Aufzeichnungen nieder, um beständig die großen Taten Gottes, sowohl die wunderbaren als auch die Schrecken erregenden, zu betrachten. Aber [er macht das] auch für dich, o Leser, damit jedermann ermahnt werde, auf einem Felsen und in der Höhe ein Haus mit Verstand zu errichten und etwas Festes zu machen als Gebälk für sein Haus« (Emo van Wittewierum: 118, 44f.; deutsche Übersetzung des lateinischen Originals aus Rieken 2005: 150). Gott bestraft die Menschen wirkkausal »wegen unserer Verbrechen«, aber er verfolgt auch eine Absicht, denn der Mensch soll durch das erfahrene Leid dazu bewegt werden, »ein Haus mit Verstand zu errichten«, das heißt künftighin gottesfürchtig zu leben – das ist die Zielursache.

Ein anderes Beispiel: Als anno 1637 das niederschlesische Freystadt (heute: Kożuchów, Polen) in Flammen aufging, verfasste der erst 21-jährige Dichter Andreas Gryphius einen Prosabericht über das Desaster. Wirkkausal erklärt er es aus dem Wohlstand der Stadt, welcher die Menschen sorglos und übermütig gemacht habe (Gryphius 2006: 14). »Aber der allein vorwissende GOTt hat durch diese Rechnung einen trefflichen Strich gezogen, vnd vns fühlen lassen, daß sein eiserner Scepter vnnd Straff=Besen zwar langsamb, aber dennoch mit mehrer Hefftigkeit sich vber den Rücken der Verbrecher funden« (ebd.). Am Ende seines Berichtes, in Zusammenhang mit der Zerstörung bedeutender Bibliotheken, macht sich Gryphius Gedanken über die »Nichtigkeit vnd vergängligkeit jrdischer Dinge« und erinnert die Leser daran, »wie eitel« und »wie schädlich alles diß sey, worauff Menschlicher Verstandt seine Zuversicht gründet« (ebd.: 34). Das Vanitas-Motiv, der Hinweis auf die Eitelkeit irdischen Daseins, ist zwar typisch für die Barockzeit, weist aber im Zusammenhang mit dem Strafargument über die Epoche hinaus: Die Menschen sollen nicht an irdischen Dingen kleben, sondern sich den »wahren« Werten zuwenden, nämlich den Ideen der christlichen Weltanschauung – das ist die zielkausale Botschaft.

5 … und aus der Gegenwart

Die Beispiele könnten hundertfach vermehrt werden, allein die beiden erwähnten genügen bereits, um deutlich zu machen, dass es insbesondere in Zeiten der Unsicherheit und Not den Menschen dazu drängt, das Geschehene um sich herum zu *begreifen*. Das ist kein Privileg vergangener Epochen, wie der Umgang mit dem anthropogenen Klimawandel, der gleichsam milderen Variante einer Katastrophe, in der populären Wahrnehmung zeigt. Er erzeugt Unsicherheit, widersetzt sich dem oknophilen Bedürfnis nach stabilen Verhältnissen und schwebt wie eine bedrohliche Gewitterwolke über dem Planeten. Die wirkkausale Erklärung ist bekannt, der Klimawandel steht in Zusammenhang mit dem Anstieg des Kohlendioxidgehalts durch die Verbrennung fossiler Energieträger wie Kohle, Erdöl oder Erdgas. Die daraus resultierende Erderwärmung wird verantwortlich gemacht für Klimaanomalien und eine tatsächliche oder vermeintliche Zunahme von Naturkatastrophen. In der öffentlichen Meinung wird dagegen oftmals zielkausal argumentiert, indem die Natur anthropomorphisiert und zur Rächerin für das wird, was man ihr antut. So lautet etwa ein aktueller Sachbuchtitel: »Die Erde schlägt zurück. Wie der Klimawandel unser Leben verändert« (Hutter und Goris 2009). Katastrophen sind in dieser Lesart zwar keine Strafe Gottes mehr für unchristliches Verhalten, aber eine »Strafe« der Natur für »sündiges« Umweltverhalten; intentional betrachtet handelt es sich also um die gleiche Argumentationsstruktur (Rieken 2010b).

6 Unbewusste Inhalte, Intentionalität sowie Aspekte einer ganzheitlichen Betrachtung in qualitativen Interviews

Im wissenschaftlichen Diskurs wird auf der Folie des mechanistischen Weltbilds vor allem das diskutiert, was »sichtbar« vorhanden und beeinflussbar ist. Es werden Risikoanalysen erstellt, es werden Pläne zum Krisenmanagement entworfen und selbstverständlich auch konkrete bauliche Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung ergriffen, etwa Lawinenverbauungen oder Deicherhöhungen an Flüssen und an der Küste. All das ist sinnvoll und notwendig und soll keineswegs infrage gestellt werden, doch Sicherheit umfasst aus unserer Perspektive weitere Facetten, weil es auch um die Innenseite der betroffenen Individuen, die persönliche Beschäftigung mit dem Geschehen geht. Da die Auseinandersetzung insbesondere bei traumatisierenden Erfahrungen mitunter langwierig sein kann, ist es angemessen, erst im Nachhinein, nach einem längeren Zeitraum, zu eruieren, ob und inwieweit die Erlebnisse bewältigt worden sind.

Im Jahre 1999 wurde der Tiroler Urlaubsort Galtür von einer bisher nie dagewesenen Lawinenkatastrophe heimgesucht. Neun Jahre später habe ich Inter-

views mit Einheimischen geführt, in denen vor allem der Frage nachgegangen wurde, inwieweit sie das Desaster verarbeitet haben (Rieken 2010a). Entgegen anfänglicher Skepsis kam ich zu dem Ergebnis, dass die Bewohner mit dem Geschehen erstaunlich gut umgegangen sind, da sie eine hohe Resilienz zeigen, die vor allem mit mentalen Faktoren zusammenhängt. Zum einen verfügen sie über eine funktionierende Dorfgemeinschaft als soziales Netz, zum zweiten über eine tief verankerte Weltanschauung, die ihnen Sinn vermittelt, die katholische Religion. Und drittens haben die Galtürer genau das getan, was ihnen jeder Psychotherapeut geraten hätte, nämlich über die dramatischen Erlebnisse so ausführlich zu sprechen, bis sie sich davon einigermaßen befreit fühlten – statt die Erlebnisse einfach »unter den Teppich zu kehren«, wie es leider allzu oft geschieht, wenn einzelne Personen oder Gemeinschaften von Katastrophen getroffen werden. Das ist auch deswegen interessant, weil der Katholizismus psychotherapeutischen Zugängen – also der Linderung von seelischem Leid mithilfe von Worten und einer positiven Beziehung zum Gesprächspartner – in der Regel mit Ressentiments begegnet.

Aber es stellt sich die Frage, wie man an jene Phänomene, welche sich tief im Inneren des Menschen abspielen, in Interviews herankommt? Am ehesten eignen sich dazu qualitative Interviews, wobei ich eine Mischung aus narrativem Interview, Leitfaden- und Tiefeninterview gewählt habe (Lamnek 2005: 357–361; 371f.; 696). Die Informanten wurden zunächst gebeten, den Ablauf und das Erleben der Katastrophe aus ihrer Sicht zu schildern. Es sollte darüber hinaus eingehend die Frage nach der Verarbeitung und dem möglichen Sinn des Geschehens zur Sprache kommen. Außerdem wurden zusätzlich einige Leitfragen gestellt, welche kulturwissenschaftliche Fragestellungen berühren, zum Beispiel ob es charakteristische mentale Merkmale der Galtürer gebe, ob das Walsertum[1] für einen selber von Bedeutung sei, ob man den Klimawandel als persönliche Bedrohung betrachte etc.

6.1 *Unbewusste Intentionalität*

Das Gespräch wurde mit einer offenen Frage eröffnet, nämlich mit »Wie war das damals? Erzählen Sie doch bitte«, oder in ähnlicher Weise. Das hat den Vorteil, dass sich die Personen frei entfalten können und man erfährt, was für sie wichtig gewesen ist. Oftmals sprechen sie dann relativ lange, ohne nachfragen zu müssen, sodass sich Inhalte nicht nur kognitiv, sondern möglicherweise auch assoziativ aneinanderreihen. Ist das der Fall, kommt man unter Umständen in die Nähe unbewusster Schichten, denn assoziative Verknüpfungen gehorchen dem »analogischen Rationalitätstypus« (Gloy 2001: 207–276), der in der psychoanalytischen Technik als Prinzip der freien Assoziation angewendet wird. Die dabei oft gestellte Frage, was einem denn *spontan* zu diesem oder jenem Ereignis einfalle, eröffnet Verknüpfungen, die nicht unbedingt kognitiver Kontrolle gehorchen. Ein Beispiel: Als ich zu Beginn des Gesprächs einen Interviewpartner, der in der Lawine Angehörige verloren hat, frage, wie er die Katastrophe erlebt hat, antwortet er zunächst nicht darauf, sondern erzählt, wie Jahrzehnte zuvor mehrere Tourengeher in einer Lawine umgekommen seien, die auf dem Weg zu ihm gewesen seien. Also kann man sich fragen, ob für den Interviewpartner mental ein Zusammenhang zwischen diesen objektiv nicht zusammenhängenden Ereignissen besteht und worin dieser begründet sein könnte.

Ein weiteres Beispiel: Die Frage nach einem etwaigen Sinn der Katastrophe habe ich, neben den anderen Informanten, auch dem katholischen Geistlichen, Louis Maria Attems-Heiligenkreuz, gestellt:

»»Rieken: Sagen Sie, diese Katastrophe, würden Sie sagen (Pause), hat die Katastrophe einen Sinn gehabt?

Attems: Mein Gott, das kann man bei Katastrophen nicht sagen.

Rieken: Kann man bei Katastrophen nicht sagen?

Attems: Kann man doch nicht beurteilen, nicht, ich sage, [. . .] das ist eine Riesenkatastrophe, nach dem Sinn zu fragen, das kann man doch nicht. Es kommt, es ist auch nicht eine Bestrafung vom lieben Gott, das ist primitiv zu sagen, Gott hat sie bestraft, kein Mensch würde so etwas sagen, nicht, weil, weil das ist ja unsinnig, weil es ist erst einmal ein gefährlicher Boden, das ist er immer schon gewesen, das ist ja nichts Neues« (Archiv Rieken, Galtür I: 80).

Die Pause in meinem ersten Satz zeigt an, dass es mich ein wenig Überwindung gekostet hat zu fragen, ob die Lawine einen Sinn gehabt habe (das Folgende nach Rieken 2010a: 100–105). Durch das bisherige Gespräch war mir nämlich deutlich geworden, dass Attems-Heiligenkreuz keine extremen Ansichten vertritt und er eine solche Frage eher mit Befremden quittieren würde, und genau das tut er dann auch (»Mein Gott, das kann man bei Katastrophen nicht sagen«). Er argumentiert sachorientiert und rational, indem er auf die potentiellen Gefahren hinweist, welche das Siedeln in dieser Extremlage seit jeher mit sich bringt. Eines ist aber doch auffällig: Das Stichwort »Sinn« führt ihn direkt zur Verneinung der Katastrophe als Strafe Gottes. Auch mehrere andere Interviewpartner haben bei der Frage nach dem Sinn sogleich assoziativ geantwortet, dass es sich bei der Lawine keinesfalls um eine Strafe Gottes handeln könne. Das aber muss kein zwingender Zusammenhang sein, denn es existierten auch ganz andere Verknüpfungen zur Frage nach dem Sinn, etwa dass man nun bewusster lebe, dass der Zusammenhalt im Ort größer geworden sei oder dass man gelernt habe, über persönliche Probleme zu reden. Ferner wurden verschiedentlich ökologische Zusammenhänge vermutet, etwa dass der Natur die Umweltbelastungen zu groß würden und sie

1 Die Walser sind eine ethnische Minderheit, welche aus dem oberen Wallis stammt, sich im Hochmittelalter primär in den obersten Talregionen angesiedelt hat und zwischen 1310 und 1315 nach Galtür kam.

sich bisweilen »entladen« müsse, wobei es dann aber mitunter die Falschen treffe, in dem Fall die Galtürer. All diese Argumente wurden mir mitgeteilt, und sie zeugen nicht nur von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Desaster, sondern machen auch deutlich, dass für eine umfängliche Verarbeitung intentionale Bedürfnisse, zielkausale Interpretationen, wichtig sind.

Der Konnex Sinn/Gottesstrafe ist daher nicht ein unbedingt notwendiger, aber er fällt mehreren Informanten sogleich ein. Wenn einem aber zu einer *allgemein* gestellten Frage etwas *Konkretes* in den Sinn kommt, dann ist dieses Konkrete bereits ein Thema, mit dem man sich beschäftigt hat. Wäre es völlig außerhalb der eigenen Gedankenwelt, dann würde und könnte man es gar nicht erwähnen. Demnach ist es möglich, dass der Gedanke an die Strafe Gottes abgewehrt werden muss, indem man sie verneint, obwohl man gar nicht direkt darauf angesprochen worden ist. Denn abgewehrt bzw. zurückgewiesen muss dann etwas werden, wenn es einem zu nahe gekommen ist.

Das Strafe-Gottes-Argument mag in säkularen Kreisen obsolet sein, in katholisch-konservativen ist das keineswegs so. Außerdem steht in Gestalt der unbewussten Intentionalität ein mächtiger Impetus dahinter, indem man der Umwelt, das heißt Gott oder der Natur, Absichten unterstellt, wenn man von etwas Schrecklichem betroffen ist. Insofern sind die oben skizzierten Ausführungen über assoziative Zusammenhänge zwischen »Sinn« und »Strafe Gottes« plausibler, als sie auf den ersten Blick vielleicht erscheinen mögen.

6.2 *Angst*

In der Regel gesteht man sich nicht gern ein, Angst zu haben, aber die Mehrzahl der Informanten hat unumwunden zugegeben, dass dem Siedeln auf 1600 Höhenmetern mit steilen Bergen rundherum ein höheres Gefahrenpotential innewohnt als in weniger exponierten Lagen. Das ist eine realistische Sicht, denn es existieren nun einmal »regions of risk« (Hewitt 1997), und dazu zählt auch Galtür. Das Bewusstsein für Angst hängt sicher damit zusammen, dass die Einwohner sich intensiv mit der Katastrophe auseinandergesetzt haben, aber sie können das höhere Gefahrenpotential mehrheitlich deswegen akzeptieren, weil sie im Sinne einer Kosten-Nutzen-Rechnung gleichzeitig durch ein intensiveres Naturerleben belohnt werden. Das zeigt wiederum die Bedeutung der Zielursache, denn man *erreicht* durch das Siedeln in Extremlagen eine elementarere Beziehung zur Natur als in gemäßigteren Zonen.

Nur wenige Informanten meinten, dass sie sich überhaupt nicht ängstigten, doch zeigt eine genauere Analyse der entsprechenden Interviewpassagen, dass die Verhältnisse weniger eindeutig sind, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen (zum Folgenden Rieken 2010a: 145–151). So erklärte mir ein junger Mann mit dem Brustton der Überzeugung, »überhaupt keine Angst« vor einer weiteren Katastrophe zu haben. Im Jahr nach dem Unglück seien die Schutzmauer gebaut und »im Rekordtempo« die Lawinenverbauungen errichtet worden, mit »hundertprozentiger Sicherheit« komme von dort nie wieder etwas. »Und von anderer Seite?«, frage ich. Er antwortet:

»Auch von anderen Seiten nicht. Auf den anderen Seiten haben wir noch Wald, und, und auf der anderen Seite drüben das Skigebiet, Skigebiet ist sowieso, da wird, wenn viel Schnee ist, wird gesperrt oder wird, werden Lawinen abgeschossen, wird einfach in der Nacht gearbeitet. Also da, das, das wissen wir auch selber, glaube ich, die Galtürer, die Verantwortlichen, die wo einfach wissen, da so was darf einfach bei uns nicht mehr, das ist nicht mehr möglich, dass so was, was sein darf, oder?« (Archiv Rieken, Galtür I: 34).

Der Informant erweist sich während des gesamten Interviews als sehr eloquent; er findet auf jede Frage eine Antwort und spricht während des gesamten Interviews in einem wohlgesetzten Deutsch. Allein die soeben zitierten Sätze wirken etwas holprig, und sie laufen auf eine Beschwörung hinaus, nämlich dass eine derartige Katastrophe einfach nicht mehr passieren dürfe und nicht mehr möglich sei, wobei man das abschließende »Oder« durchaus als Relativierung der eigenen Aussage betrachten darf, denn es fungiert als Fragewort. Und da im Leben nichts »hundertprozentig« sicher ist, wird man wohl auch in diesen Ausführungen eine Verdrängungsarbeit sehen können.

6.3 *Ganzheit*

Neben der Detailanalyse und einer genauen Interpretation bestimmter Textpassagen kann auch ein Blick auf das »Ganze« empfehlenswert sein, in dem Fall auf das transkribierte Interview als gesamter Text. Ein 82-jähriger Hotelier, der seine Frau und Schwiegertochter verloren hatte, erzählte mir ausführlich von seinem Befinden unmittelbar nach der Katastrophe, aber auch von seinen weiteren Bemühungen in den folgenden Jahren, das Geschehen zu verarbeiten. Im ersten Teil des Interviews, das recht schleppend vorangeht, dominiert eine melancholische Grundstimmung, welche einiges von der Tragik vermittelt, die der Mann zu erleiden hatte. Doch im weiteren Verlauf des Gesprächs wird er deutlich lebendiger, erzählt, wie er als gläubiger Katholik weiterhin eine intensive Zwiesprache mit seiner toten Frau hält, und er berichtet von seinen beruflichen Leistungen sowie von den kulturellen Errungenschaften der Walser, denen er angehört. Insofern dürfte das Interview als Ganzes auch einen symbolischen Gehalt haben, denn es zeigt in Kurzform, wie und auf welche Weise es dem Informanten im Laufe der Jahre gelungen ist, seinen Schicksalsschlag zu begreifen und, soweit das überhaupt möglich ist, zu verarbeiten (Rieken 2010a: 157–168).

Die Auszüge aus der Feldforschung zu Galtür sollten deutlich machen, dass mithilfe qualitativer Interviews Tiefenschichten der Persönlichkeit erreicht werden können. Einerseits sollte deutlich gemacht werden, dass Angst und Unsicherheit stete Begleiter des Men-

schen sind, und andererseits, dass diese durch eine intensive Auseinandersetzung mit wirk- und insbesondere zielkausalen Aspekten, das heißt der Frage nach dem Sinn und Zweck, abgemildert werden können.

7 Über den Autor

Bernd Rieken, Jahrgang 1955, Univ.-Prof. DDr., Studium der Deutschen Philologie, Geschichte, Wiss. Politik, Philosophie, Lehramt PPP und Volkskunde an den Universitäten Mannheim und Wien. Professor für Psychotherapiewissenschaft und Leiter des Doktoratsstudium an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien (SFU), Privatdozent für Europäische Ethnologie an der Universität Wien, Habilitation mit einer Arbeit zur psychoanalytisch-ethnologischen Katastrophenforschung, freiberuflicher Psychotherapeut und Lehranalytiker für Individualpsychologie in Baden bei Wien.

Adresse: Sigmund-Freud-Privatuniversität, Fakultät für Psychotherapiewissenschaft, 1020 Wien, Freudplatz 1, Tel.: 01 7984098-409,

E-Mail: bernd.rieken@sfu.ac.at

8 Bibliographie

Adler Alfred 1927a/2007: Menschenkenntnis. Hg. von Jürg Rüedi. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Aristoteles 1999: Metaphysik. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Balint Michael 1999: Angstlust und Regression. 5. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bortz Jürgen 1984: Lehrbuch der empirischen Forschung. Heidelberg: Springer.

Bortz Jürgen, Döring Nicola 2006: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Aufl. Heidelberg: Springer.

Daston Lorraine, Galison Peter 2007: Objektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Delumeau Jean 1985: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Dijksterhuis Eduard Jan 2002: Die Mechanisierung des Weltbildes. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Emo van Wittewierum 1991: Kroniek van het klooster Bloemhof te Wittewierum. Inleiding, editie en vertaling: Hubertus Petrus Henricus Jansen, Antheum Janse. Hilversum: Verloren (Middeleeuwse Studies en Bronnen, XX): 1–285.

Erikson Erik H. 1981: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Erikson Erik H. 2005: Kindheit und Gesellschaft. 14. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Felgentreff Carsten, Glade Thomas (Hg.) 2008: Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin, Heidelberg: Springer / Spektrum Akademischer Verlag.

Fischer Gottfried 2008: Logik der Psychotherapie. Philosophische Grundlagen der Psychotherapiewissenschaft. Kröning: Asanger.

Freud Anna 1984: Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud Sigmund 1914d/1991: Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: Gesammelte Werke, Bd. X. 8. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer: S. 43–113.

Freud Sigmund 1926d/1991: Hemmung, Symptom und Angst. In: Gesammelte Werke, Bd. XIV. 7. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer: S. 111–205.

Furedi Frank 2007: Das Einzige, vor dem wir uns fürchten sollten, ist die Kultur der Angst selbst. In: NOVO 89: S. 42–47.

Gloy Karen 2001: Vernunft und das Andere der Vernunft. Freiburg, München: Alber.

Goethe Johann Wolfgang von 1993: Faust. In: Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3: Dramatische Dichtungen I. 15. Aufl. München: Beck.

Gryphius Andreas 2006: Fewrige Freystadt. Erste Neuedition seit 1637. Text und Materialien. Hg. und kommentiert von Johannes Birgfeld. Hannover-Laatzen: Wehrhahn.

Hewitt Kenneth 1997: Regions of Risk. A geographical introduction to disasters. Harlow: Longman.

Horney Karen 1979: Der neurotische Mensch unserer Zeit. München: Kindler.

Hume David 1993: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Hamburg: Meiner.

Hutter Claus-Peter, Goris Eva 2009: Die Erde schlägt zurück. Wie der Klimawandel unser Leben verändert. München: Droemer 2009.

Jakubowski-Tiessen Manfred 1997: Mentalität und Landschaft. Über Ängste, Mythen und die Geister des Kapitalismus. In: Fischer, Ludwig (Hg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bräist/Bredstedt (Nordfriisk Instituut, Nr. 129): S. 129–143.

Köller Wilhelm 2004: Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.

Lamnek Siegfried 2005: Qualitative Forschung. Lehrbuch. 4. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.

Pritz Alfred 1996 (Hg.): Psychotherapie – eine neue Wissenschaft vom Menschen. Wien, New York: Springer.

Rieken Bernd 2005: »Nordsee ist Mordsee«. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 83; Nordfriisk Instituut, Nr. 186).

Rieken Bernd 2009: Klimawandel, Kulturerbe und Angst. Volkskundlich-psychologische Zugänge zu ei-

nem brisanten Thema. In: Berger, Karl C.; Schindler, Margot; Schneider, Ingo (Hg.): Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung 2007 in Innsbruck, Wien 2009 (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Band 23): S. 359–366.

Rieken Bernd 2010a: Schatten über Galtür? Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur Katastrophenforschung. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Rieken Bernd 2010b: Wiederentdeckung des teleologischen Denkens? Der anthropogene Klimawandel aus ethnologisch-psychologischer und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. In: Voss, Martin (Hg.): Der Klimawandel. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: S. 301–312.

Rieken Bernd 2011: Psychotherapiewissenschaft, Hermeneutik und das Unbewusste. In: Rieken, Bernd (Hg.): Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann (Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur, Bd. 1): S. 41–59.

Rieken, Bernd 2015: Learning from Disasters in an Unsafe World: Considerations from a Psychoanalytical-Ethnological Perspective. In: Egner, Heike, Marén Schorch, Martin Voss (ed.): Learning and Calamities. Practices, Interpretations, Patterns. New York: Routledge, Taylor & Francis (Routledge Studies in Environment, Culture, and Society, Bd. 3), S. 27–41.

Rieken, Bernd; Gelo, Omar 2015: The Philosophy of Psychotherapy Science: Mainstream and Alternative Views. In: Gelo, Omar; Pritz, Alfred; Rieken, Bernd (Eds.): Psychotherapy Research. General Issues, Process, and Outcome. Wien, New York: Springer 2015, S. 67–92.

Schiemann Gregor 1998: Ohne Telos und Verstand. Grenzen des naturwissenschaftlichen Kausalitätsverständnisses. Vortrag am 20. Weltkongress für Philosophie, Boston (Massachusetts), 10.08.–15.08.1998. http://www.bu.edu/wcp/-Papers/¬Scie/ScieSchi.htm Letzter Zugriff: 2003-08-15.

Shakespeare William 1979: Viel Lärm um Nichts. In: Shakespeares dramatische Werke, Bd. 5. Zürich: Diogenes: S. 157–243.

Spaemann Robert, Löw Reinhard 1996: Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. München: Piper.

Wexberg Erwin 1987: Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Mit einer Einführung von Gerd Lehmkuhl. 3. Aufl. Stuttgart: Hirzel.